

Kapitel 2 – Stille

© Hildegard Schaefer, 2014

In dieser Nacht wurde sie von einem Flüstern geweckt... „Wach auf, wir müssen uns auf den Weg machen“. Sie blinzelte zum Fenster und sah, wie der junge Tag in seinem dunkelgrauen Gewand zu ihr hineinschaute. „Bleib noch liegen, ich kann mich mir dir am besten unterhalten, wenn du entspannt bist. Sonst bleibt dir nur das Bauchgefühl. Ich habe Kontakt zu deiner Ururgroßmutter, bzw. Seta, ihrem Symbionten, aufgenommen. Sie haben mir die Pflanze gezeigt, die wir finden müssen. Achte auf das Bild, das du jetzt im Kopf hast, das ist sie“. Karen sah vor ihrem inneren Auge ein maigrünes, weiß blühendes, flaches Gewächs. „Wieso meine Großmutter?“, fragte sie verwirrt und schlug sich auf den Mund. Wieder hatte sie laut gesprochen, „Deine Verwandte hatte das gleiche Krankheitsbild wie du, ihr hatte es geholfen. Ich kann deine Blutsverwandten, bzw. ihren Symbionten, schnell kontaktieren. Bei anderen muss ich erst in das Wissenspool einsteigen und sie auffindig machen, das dauert natürlich länger“. Karen wunderte sich bereits nicht mehr darüber, was Benta alles möglich war.

Sie stieg aus dem Bett und wusste mit Bestimmtheit, dass sie in ihren Wagen steigen und zu dem Ort fahren muss, wo sie in frühester Jugend zusammen mit ihrer Mutter Blaubeeren gesucht hatte. Sie schlich sich aus dem Notausgang. Die Tankanzeige im Auto stand beruhigend hoch, es war eine weite Strecke zu fahren. „Mist, ich habe meine Handtasche vergessen,“ stieß sie hervor. Heimlich zurückgehen war nicht mehr möglich, erste Autos fuhren auf den Parkplatz.

Der Ort war nach drei Stunden erreicht. Sie erinnerte sich an die kleine Bahnstation, von der aus sie mit kleinen Eimern bewaffnet in den nahen Wald abtauchten.

Dort stellte sie das Auto ab und versuchte, sich zu orientieren. Es gab keinen Wald mehr.

Sie schritt durch gepflegte Wohnstraßen, überall standen einzelne Häuser, in denen das Leben erwachte. Ratlos schaute sie am Ende der Siedlung auf ein kleines Stückchen Natur, das übrig geblieben war. Blaubeeren gab es dort nicht mehr. Aus dem Boden wuchsen Pilze, von denen sie einige als essbar erkannte. Sie wunderte sich kurz, warum niemand aus der Siedlung sich die Mühe machte, sie zu sammeln. Unter den Bäumen fand sie verschiedene Gewächse, doch die gesuchte Pflanze war nicht darunter. Enttäuscht nahm sie Platz unter einer Kiefer und versuchte, sich zu sammeln. „Ich bin auch überrascht, Karen“, hörte sie kurz darauf Benta. Deine Urgroßmutter hatte hier das Kraut gefunden und für sich angewendet. Seta hatte Verbindung mit dem Pool aufgenommen und ihr einsuggeriert, dass es schmecken würde. Sie genas an ihrer Krankheit, ohne je zu wissen, wie gefährdet sie war.“ „Ich verstehe nicht, warum es als Krebsmedikament nicht bekannt geworden ist. Seit Ewigkeiten sucht die Menschheit nach so einer Hilfe, warum haltet ihr das geheim?“ „Es ist nicht so einfach, wie du dir das vorstellst, Karen. Jeder Mensch hat so ziemlich sein eigenes Kraut, und es gehört außerdem noch ein bisschen mehr dazu, gesund zu werden.“ „Was denn noch alles“, verzweifelte Karen und rutschte fast aus ihrer Trance, denn Bentas Stimme wurde sehr leise. „Es ist auch ein Zusammenspiel mit der Umwelt, den Menschen um dich herum und nicht zuletzt von allen Lebewesen, die den menschlichen Organismus bewohnen – sie alle müssen am selben Strang ziehen. Und der Mensch“ - hier wurde der Symbiont noch leiser, „er muss es auch wirklich wollen, mit aller Faser seines Wesens wollen, heil zu werden.“

Für einen kurzen Moment dachte Karen an ihre Mutter, ihre Depressionen, ihren frühen Tod. Ihr Magen begann sich zu melden, fast wurde ihr schlecht vor Hunger.

Sie hatte seit dem Aufstehen noch nichts gegessen. Aufmerksam betrachtete sie die Pilze, dann entschloss sie sich für einen, der zumindest nicht giftig war. Sie drehte ihn aus der Erde, säuberte ihn kurz im Gras und kaute ihn dann gründlich und genussvoll. Er brannte zuerst ein bisschen im Mund, der Geschmack war jedoch hervorragend und vor allem – er wärmte und füllte den Magen. Ein paar andere folgten, dann begab sie sich zurück zu ihrem Auto.

Es wurde Zeit – vielleicht war ihr Verschwinden noch nicht aufgefallen, doch wenn sie beim Abendbüfett auch fehlte, dann konnte sie sich nicht mehr herausreden.

Sie ging auf den Haupteingang der Klinik zu und wunderte sich, einen Polizeiwagen dort zu sehen. Schnell versuche sie, den Speisesaal zu erreichen, doch dann hörte sie hinter sich einen lauten Schrei: „Da ist sie ja!“ Ellen wies mit einem Finger auf sie und schon wurde sie von zwei Polizisten gepackt. „Wir müssen sie bitten, uns zu begleiten, es ist nur zu ihrem Besten.“ Karen sah sich erschrocken um, ein Arzt eilte auf sie zu. „Wir haben sie vermisst und uns solche Sorgen um sie gemacht. Ihre Handtasche lag noch im Zimmer. Schließlich liegen Depressionen in ihrer Familie und als wir noch von ihrer Mitpatientin hörten“ – hier nickte er zu Ellen hinüber – „dass sie Stimmen hörten, da blieb uns nichts anderes übrig, als sie in das Psychiatrische Krankenhaus zu überführen. Es ist wirklich nur zu ihrem Besten.“

Karen sackte zusammen. Sie war doch nicht wahnsinnig, dass man sie zwangseinweisen musste. Sie kannte diese Klinik, als kleines Mädchen hatte sie einmal ihre Mutter dort besucht und es dummerweise ihrer Freundin erzählt. Der Kontakt brach dann ab, denn mit der Tochter einer Irren durfte sie keinen Umgang pflegen. „Umgang pflegen“ genauso altklug hatte sich die Freundin ausgedrückt – das hatten ihr bestimmt die Eltern eingeprägt.

Beim Einsteigen in das Polizeiauto wurde sie erstaunt von einigen Mitpatienten betrachtet und Karen sah, wie sie zu Ellen gingen und sie ansprachen. Ellen stand steif neben der Tür des Speisesaales und hatte ein Pokergesicht aufgesetzt.

Auf dem Weg zum Krankenhaus sprachen die Polizisten kein Wort. Das Zimmer, in das sie schließlich geführt wurde, erinnerte sie an eine Gefängniszelle. Wie mochte ihre Mutter sich hier gefühlt haben? Nichts darüber hatte sie der Tochter erzählt. Als die Tür ins Schloss fiel, drehte sie sich um und betrachtete die glatte Oberfläche. Musste man sie wirklich einsperren mit dem Argument, sie hätte Stimmen gehört? War sie wirklich eine Gefahr geworden und wenn ja, für wen? Die Tür sperrte sie weg: Weg von der menschlichen Gesellschaft, ihren wenigen Freunden, weg von der laufenden Behandlung, weg von dem kleinen Pflänzchen, dass die Heilung bringen sollte. Nun hatte sie nur noch Benta.

Sie legte sich auf das schmale Bett, drehte sich zur Seite und zog die Beine an. Mit einem Arm zog sie die Bettdecke über ihren Kopf und schloss die Augen.